

**Eduard Heinrich Johansen –
Ein evangelisch-lutherischer Pastor in Sibirien**

„Möchten doch alle Geistlichen so verfahren!“

Im Jahre 1864 hatte sich in Westsibirien eine Begebenheit zugetragen, die den bekannten Publizisten Michail Katkov zu einer Bemerkung in den „Moskovskie Vedomosti“ veranlasste: „Möchten doch alle Geistlichen so verfahren!“ Eine Episode lag der Bemerkung von Katkov zu Grunde. Doch nicht allein um diese Geschichte geht es in diesem Beitrag. Sie wurde vielmehr Anlass, in dem Nachlass des evangelisch-lutherischen Pastors Eduard Johansen (1831 – 1912) nachzuforschen: Wie hatte er, der junge Pastor, dieses erwähnte Vorkommnis 1864 in Sibirien bewertet. Mehr noch: wie agierte er, wie verstand er seine evangelisch-lutherische seelsorgerische Tätigkeit im orthodoxen Russland, in dem das Echo der sozialen Eruptionen nach der Aufhebung der Leibeigenschaft bis nach Sibirien hallte. Von Interesse sind die Briefe, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Nachlass der Familie Johansen¹ auch deshalb, weil sie eine Sicht auf Lebensweise und geistige Haltung lutherisch geprägter deutscher Intellektueller im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichen. Pastor Johansen soll zu Wort kommen. Er setze sich auseinander mit sich selbst, mit seiner Herkunft, mit dem Dasein in der deutschen Minderheit und der Minderheit der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Russisch-Orthodoxen Reich. Und er versuchte, die hohen moralischen Ansprüche, die er an das Leben, an andere Menschen anlegte, in erster Linie an sich selbst zu stellen. Nicht zuletzt aus religiös-ethischen Prinzipien, die ihm sein christlicher Glaube eingab, wurde es ihm möglich, in Frieden und Toleranz mit Anders-Denkenden und Anders-Gläubigen zu leben, sie zu achten und sich selbst einzubringen in den Kreis, in dem er lebte.

Die Episode, die den Bemerkungen von Katkov zu Grunde lag, beschrieb Eduard Johansen in seinen Lebenserinnerungen folgendermaßen:

„In der finnischen Kolonie am Om-Fluß hatte ein Verschickter die Konzession zur Eröffnung einer Kneipe erhalten. Da ging ein Theater los! Als ich nach Omsk von

¹ Eduard Heinrich Johansen, Aus meinem Leben. Aufgezeichnet vermutlich um 1875; derselbe, Meine Reise nach Deutschland 1907. Aufgezeichnet vermutlich um 1908. Weitere Erinnerungstexte im Nachlass der Familie Johansen im Familienarchiv von Erika Voigt.

der Rundreise² zurückkehrte, erhielt ich einen Brief von dem finnischen Bauern Matthis Svanov, einem anständigen Manne, mit dem Inhalt: ‚Der böse Geist hat über den guten heiligen Geist einen Sieg errungen; die Leute versaufen ihr letztes Hemd! Kommen Sie schnell und treiben Sie den Teufel aus!‘ Da fuhr ich sofort hin, nahm die besten Leute mit mir, versiegelte das Branntweinfass, nahm dem Wirt die Konzessionsbeglaubigung ab und sandte dieselbe an die Akciseverwaltung mit der Erklärung: ‚Ich dulde unter keinen Umständen die Eröffnung eines Kabaks in meiner Kolonie!‘ Die ganze Stadt sprach davon. Man sagte mir: ‚Ich werde wohl 20 Rubel Strafe zahlen müssen.‘ Ich sagte: ‚Nicht 20 Kopeken!‘ Und so kam es auch. Der Chef der Akciseverwaltung, Herr de Lagarde, ein Finnländer, schrieb mir, ich habe eine Übertretung begangen. Das wusste ich selbst!“ (S. 30)³.

Auf welche Weise Katkov von den Ereignissen in der finnischen Kolonie erfahren hatte, ist kaum feststellbar. Es ist nicht anzunehmen, dass er den energischen jungen Pastor persönlich gekannt hatte. Interessant ist hier aber nicht die Reaktion von Katkov, sondern das engagierte Handeln des evangelischen Pastors, dem „seine“ Kolonie so sehr am Herzen lag. Mit gewissem Recht sprach Johansen von „seiner“ Kolonie, obwohl erst vier Jahre vergangen waren, seitdem er seine erste Pfarrstelle in der Kolonie Ryžkovo/Omsk, im Gouvernement Tobolsk angetreten hatte.

Zugewiesen wurde ihm diese Pfarrstelle zu Beginn des Jahres 1860. Er nahm sie ohne Zögern an, „denn ich musste ja für das Kronstipendium von 200 Rubeln jährlich, das ich in Dorpat (als Student an der Universität – E.V.) bezogen, drei Jahre in Sibirien oder vier Jahre in Russland amtieren.“ (S.15)

Wie viele evangelische Pastoren in Russland stammte Johansen aus einer der baltischen Provinzen, aus Estland. Geboren wurde er 1831 auf einem Ungern-Sternbergschen Gut in der Wieck, Kreis Hapsal. Sein Vater war dort als Gutsverwalter angestellt. Die stattliche Kinderschar, der frühe Tod der Mutter und die bescheidenen Einkünfte ließen einen großen Lebensstil nicht zu. Das Leben auf dem Lande weckte bei dem Knaben früh ein Verständnis für die Sorgen und Nöte wie für die Lebensweise der ländlichen Bevölkerung. Nach dem Tode des Vaters ermöglichte es ihm seine Stiefmutter, unter großen Opfern, als einziger der vielen Geschwister, das Gouvernementsgymnasium in Reval zu besuchen. „Dieser meiner Stiefmutter verdanke ich viel, denn sie hat mich geliebt wie eine leibliche Mutter: Liebe erfahren

² Rundreise bedeutete, über monatelang und Tausende von Kilometern alle Gemeinden seines Kirchsprengel zu besuchen.

³ Zitate aus „Aus meinem Leben“ werden in Klammern gekennzeichnet.

zu haben, bildet einen Schatz fürs Leben“ (S. 17)

Zunächst träumte er, an der Akademie der Künste in St. Petersburg zu studieren;⁴ er wurde aber nicht angenommen. So konzentrierte er sich auf das Theologiestudium. Im Jahr 1853 machte er sich auf den Weg nach Dorpat. „Da ich Griechisch und Hebräisch zu studieren hatte, trat ich fürs erste in die physik-mathematische Fakultät ein, trieb etwas politische Ökonomie und Cameralia, bis ich nach bestandenem Examen in die theologische Fakultät eintreten konnte.“ Die Nebenfächer hatte er in der Vorbereitungszeit abgeschlossen, es waren: „Geschichte, Vorlesungen über neue lateinische Klassiker und die philosophischen Fächer, Geschichte der Philosophie, Logik, Psychologie und Metaphysik.“ (S. 10)

Der junge Mann wusste, dass er als einziger seiner Familie das Privileg des Studiums wahrnehmen durfte, und er betrieb es mit Eifer: „Ich studierte nicht bloß, was in den Kollegien vorgetragen wurde, sondern beschäftigte mich am liebsten frei. Ich hospitierte dann und wann bei Prof. Kemptz (Physik) und bei Prof. Schmidt (Chemie). Sehr interessant waren die Magister- und Doktorpromotionen. Die Gottesdienste in der Universitätskirche, damals noch im Bibliothekssaal, der sich in dem ausgebauten Altarraum befand, wurden regelmäßig besucht. Auch Bischof Walter hörte ich eines Sonntags in der Marienkirche. Bischof Walters Thema seiner Predigt lautete: ‚Wie man das Semitische der Bibel in das Indogermanische übersetzen soll‘. Walter steckte, wie es hieß, voll Ketzereien. Er war aber ein mächtiger Redner, sein Vortrag glich einem schwer beladenen Wagen, der zuerst mit Ach und Krach über eine Knüppelbrücke hinfährt, dann jedoch wie ein gewaltiger Strom alles mit sich fort reißt. – Das einfache bürgerliche Publikum verstand nichts von der Predigt, fand sie aber sehr schön.“ Wie aus den Worten Johansens hervorgeht, sorgten die Predigten des General-Superintendenten von Livland auch in St. Petersburg für Aufsehen, „so dass der Hof sich durch ihn angezogen fühlte. Seine Landtagspredigt, die stark politisch war, ist berühmt.“ (S. 10 f.)

Nach bestandenem Examen verließ Johansen im Sommer 1858 die „Musenstadt am Embach mit reichen Erinnerungen in frohem Jugendmut, ausgerüstet zum Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens; alles Schwere, die Geldknappheit zumal, mit jugendlicher Elastizität tragend.“ (S. 13f.) Die notwendigen Konsistorial-Examina pro venia concionandi (Erlaubnis an Hochschulen zu lehren) und pro

⁴ Im Nachlass Johansens befinden sich zahlreiche Zeichnungen, u. a. eine Kohlezeichnung: die Porträts von Goethe, Schiller, Klopstock, Lessing, Uhland und Herder auf einem Blatt, angefertigt 1845-1847.

ministerio (für die Verwaltung zu arbeiten) legte er in Reval ab. Danach folgten Monate als Hauslehrer, bis ihm im Winter 1859/1860 die Pfarrstelle in Ryžkovo/Omsk angeboten wurde.

Eduard Johansen war für seine erste Pfarrstelle gut vorbereitet, wie sich zeigen sollte. Während seiner Studienzeit an der Dorpater Universität wurden die vom Pietismus geprägten Unterrichtsinhalte an der Theologischen Fakultät konfrontiert mit den mehr auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse orientierten Diskussionen. Eng verbunden waren sie mit dem Namen Andreas Caspar Friedrich Busch (1798 – 1877). Er hatte von 1824 bis 1849 eine Professur für Kirchengeschichte und Theologische Literatur inne und gab zahlreiche Erbauungsschriften im Sinne des Pietismus heraus. Die Studenten griffen die Diskussionsthemen auf. Es bleibt festzuhalten, dass Johansen mit reichen, nicht nur theologischen Kenntnissen und einem fest gefügten Lebensbild die Universität verließ. In St. Petersburg erwarb er die Befähigung für die Abhaltung des Gottesdienstes. Er befasste sich während seines Probejahres bei Pastor Cornelius Laaland (1824 – 1891) von der St. Johannis-Gemeinde außerdem mit der estnischen, lettischen und finnischen Sprache. „Bei Laaland habe ich estnisch gelernt“, erinnerte sich Johansen, „er korrigierte meine estnischen Predigten und erläuterte mir die Sprache grammatikalisch.“ (S. 15) Nach seiner Ordination durch den General-Superintendenten von Moskau, Carl W. H. Dickhoff (1833 – 1862), zog er im Sommer 1860 „mit kühnem Wagemut und Gottvertrauen dem Osten zu“. (S. 20)

Auf seiner Reise beobachtete Johansen aufmerksam ethnographische und sprachliche Besonderheiten der Völker, deren Gebiet er durchquerte. „Auffallend ist der geringe Einfluss der Russen auf diese Völker in sprachlicher Beziehung und in Bezug auf die Lebensweise, während die Tataren einen bedeutenden Einfluss auf sie ausgeübt haben“, registrierte er nach einem Besuch in einem Čeremissendorf. (S. 20) Im Oktober erreichte er die Stadt Omsk.

Sofort machte sich Eduard Johansen mit den Gemeindemitgliedern bekannt. Nach den Angaben von Eduard Heinrich von Busch⁵ lebten in der Stadt im Jahr 1861 insgesamt 89 evangelische Gläubige. Im November „bei 35 Grad Kälte“ fuhr er in die Kolonie Ryžkovo, „200 Werst westlich von Omsk, 18 Werst von der Station Orlovo an dem sogn. Sibirischen Trakt, der großen Straße, die schon vor der Eisenbahn durch ganz Sibirien führte.“ (S. 21 f.)

⁵ Eduard Heinrich von Busch, Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland, St. Petersburg/Leipzig 1862, S. 265.

Johansen hatte sich zuvor bei der Bezirksverwaltung angemeldet und „den Auftrag gegeben, die Lutheraner aus allen russischen Dörfern aufzufordern, sich an einem bestimmten Sonntag in Ryžkovo zu versammeln. Das war denn auch geschehen. Die Verwaltung hatte einfach den B e f e h l gegeben zu erscheinen“ – eine für den fast Dreißigjährigen doch ungewöhnliche Methode. Es war „ein unvergesslicher Gottesdienst“ erinnerte sich der Pastor, „dieser erste in Ryžkovo! Die Kirche (1818 erbaut) bestand aus mächtigen Balken aus sibirischen Birken, war ungeheizt, da, wie man mir erklärte, der alte Ofen starken Dunst (also Rauch – E.V.) hervorgerufen hätte. So stand ich denn vor dem Altar dieser Kirche Johannes des Täufers, über dem Talar meinen Schuppenpelz tragend, mit warmen Handschuhen an den Händen den Kelch haltend. Und die ganze zahlreich versammelte Gemeinde stampfte vor Kälte mit den Füßen! Das war ein eisiger Anfang meiner Wirksamkeit in der Kolonie.“ (S. 22)

Die Kolonie Ryžkovo war zu Beginn des Jahrhunderts von finnischen Bauern angelegt worden, „die im Jahr 1803 von der Filiale Kohankina bei Narva wegen eines Aufstandes gegen ihren harten Gutsbesitzer Baron Ungern-Sternberg verschickt worden waren. Ich habe mit einem 90jährigen Finnen über diese Ereignisse gesprochen und mir alles erzählen lassen“, lese ich bei Johansen. „Es lebten zu meiner Zeit die Nachkommen der Empörer. Bis 1840 blieben die Bewohner Ryžkovos ausschließlich Finnen, 1840 begann auf Anordnung der Regierung die Ansiedlung von Esten, Letten und Finnen... Unter all diesen verschiedenen Völkerschaften gab es sehr schlimme Elemente, und Ryžkovo hatte keinen guten Ruf.“ (S. 23) Wahrscheinlich hatte sich Johansen so die Kolonie nicht vorgestellt, obwohl er in St. Petersburg, während seines Probejahres, seinen Vorgänger, Pastor Friedrich Wilhelm Meyer (1827 – 1909), kennen gelernt hatte. Ob dieser ihm die wahren Verhältnisse geschildert hatte, als er versuchte, Johansen für diese Pfarrstelle zu werben – man weiß es nicht. Auf jeden Fall nahm Johansen mutig die Herausforderung an und ließ sich nicht schrecken von der Tatsache, dass man von ihm weit mehr als nur seelsorgerischen Dienst verlangte. „Da geriet ich also hinein und wurde gezwungen von den Leuten, das Richteramt zu übernehmen. Es half nichts, dass ich mich gegen diese Zumutung wehrte, indem ich sprach: ‚Wer hat mich zum Richter über Euch gesetzt.‘ Ich wurde von den Leuten bestürmt. Sie kamen zu mir mit der Klage: ‚Hier ist der Branntwein Richter.‘ So entschloss ich mich denn, dem schreiendsten Unrecht zu wehren, indem ich die streitenden Parteien in Gegenwart der Ältesten vor mir erscheinen ließ, sie

vorhörte und den Sachverhalt klarlegte. Dann wurde der Schuldige dem Gericht der Ältesten übergeben. So herrschte denn, solange ich in der Kolonie war, die größte Ordnung. Fuhr ich aber fort, so war der Teufel wieder los.“ (S. 23 f.)

Eduard Heinrich von Busch bezeichnete im genannten Buch Ryžkovo als die Mutterkolonie aller sibirischen Kolonien lutherischer Ansiedler. Durch den im Lauf der Jahrzehnte nach ihrer Gründung ständig wachsenden Zustrom von Ansiedlern – vorzugsweise waren es Verbannte, aber auch Bauern aus verschiedenen Teilen des europäischen Russland – reichte bald das zugewiesene Land nicht mehr aus. Der schlechte Boden erlaubte nur in geringem Umfang den Anbau von landwirtschaftlichen Kulturen, mehr verbreitet war die Viehzucht. Doch der Unmut und die Unruhen unter den Kolonisten wuchsen, nationale Konflikte kamen hinzu. Einen Ausweg sah man in der Teilung der Kolonie, um in günstigeren Gebieten neu zu beginnen. Als Johansen sein Amt antrat, griff er entschlossen diesen Plan auf. Er beschrieb die Vorgänge so: „Das Land, das der Kolonie gehörte, war ein flaches, niedriges, sumpfiges Land, die Ackerfläche ausgesogen, und durch den jährlichen Zustrom von ca. 100 bis 200 Seelen trat ein Mangel an Land ein. Dazu kam die Viehseuche. Die Leute wollten gern umsiedeln. Daher wandte ich mich an den Generalgouverneur mit der Bitte, den Übersiedelnden Kronland anweisen zu wollen. Dies geschah. Mit 15 der besten, tüchtigsten, vor allem finnischen Bauern fuhr ich in Begleitung des Izpravnik den Om-Fluß, der bei Omsk in den Irtyš mündet, hinauf. 120 Werst von Omsk entfernt lag das für die Kolonisten günstige Land, welches in meinem Beisein vom Landmesser abgemessen wurde: 25000 Desjatinen groß, Steppenland (Schwarzerde) mit Waldgruppen (Birken und Espen), in der Mitte von einem 8000 Desjatinen großen Sumpfgebiet eingenommen. Dieser Sumpf war nicht zu verachten. In trockenen, regenarmen Jahren bildet der Sumpf einen ungeheuren Heuschlag, in regenreichen Sommern aber wuchs das Heu überall in der Steppe. Hier am Om-Fluß, auf einer Strecke von 9 bis 10 Werst, legte ich vier Dörfer an, ein lettisches, ein estnisches, eines für die finnischen Bauern und das vierte für die finnischen Verschickten. Offiziell wurden diese vier Dörfer Reval, Riga, Narva und Helsingfors genannt. Das Pastoratsland wählte ich bei der großen Biegung, einem Knie des Om, neben dem lettischen Dorf.“ Im ersten Jahr, als die Kolonisten ihre neuen Dörfer übernahmen, gab es eine sehr gute Ernte. „Ein Lette, der kurz vor Pfingsten übersiedelte, fragte mich um Rat, ob er noch sein Korn aussäen könne. Ich antwortete: ‚Nur zu. Dies Jahr wächst und reift alles‘, und so geschah es... Auch ich

erntete überreichlich.“ (S. 24 ff)

Augenscheinlich war Johansen zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen wie sein Zeitgenosse George Kennan in seiner berühmten Beschreibung Sibiriens.⁶ Der Pastor hatte in seiner Jugend ja auf dem Gut in Estland einen landwirtschaftlichen Betrieb kennen lernen können. Kennan hatte wenig später festgestellt: „Auf Grund... der Erkundigungen und Beobachtungen, die wir längs unserer Strecke (zwischen Tjumen und Omsk – E.V.) machen konnten, hatte ich den Eindruck, wenn die Provinz Tobolsk ehrlich und klug regiert würde und wenn sie von den schweren Belastungen der kriminellen Verbannten befreit würde, so würde sie in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem der wohlhabendsten und blühendsten Teile des Reiches werden.“⁷

Die genaue Größe der neuen Kolonien erfahren wir von Eduard Johansen: sie wurden „auf dem neuen Lande, das aus gutem Ackerlande, schönen Wiesen und 4000 Desjatinen Birkenwald“ bestand, angelegt. In der Kolonie Riga lebten 200 Letten, in der Kolonie Reval 350 Esten, in der Kolonie Narva 150 Finnen und in der Kolonie Helsingfors 110 Schweden und Finnen. (S. 24 f.)

Johansen schilderte diese Vorgänge ohne großes Pathos, mehr verhalten, als habe er seinen Kindern von früheren Begebenheiten und Erlebnissen einfach nur erzählen wollen. Bis Ende 1864 hatte er als Tobolsker Gouvernementsprediger nur die Kreise Omsk/Ryžkovo und Tara zu betreuen. Dann traten Veränderungen ein: „Nach Abgang des ersten Divisionspredigers von West-Sibirien, der in Tobolsk seinen Wohnsitz hatte, wurde ich zum vikarierenden ersten Divisionsprediger ernannt und hatte somit das ganze Gouvernement (Tobolsk) mit der sibirischen Kirgisensteppe zu bedienen. Ich hatte nun seit 1865 viertausend Werst jährlich zu machen und lernte so das Land kennen, das namentlich im Süden, in der Kirgisensteppe, manch prachtvolle Landschaften bot, z. B. Bajan-Aul, Karkaralinks mit seinem See auf der Spitze des Berges und das reizende an den Schwarzwald erinnernden Kokčetau – viertausend Fuß hoch, ein Bergrücken aus Kalkstein und Granit von 14 Werst Länge, der von einem Kranz fischreicher, kristallklarer Seen umgeben ist.“ (S. 29)

Johansen erzählte: „1866 machte ich die große Rundreise in Begleitung meiner Margot⁸. 1867 ebenfalls, nur dass unser erstgeborener Herrmann dabei war. Interessant war der Aufenthalt in Bajan-Aul mit der Familie Tetelevnikov. Frau T. war

⁶ George Kennan, „...und der Zar ist weit“. Sibirien 1885, Berlin 1973.

⁷ Ebenda, S. 156.

⁸ Seine Frau Margot Johansen (1842-1885), Tochter des Eduard Heinrich von Busch (1811-1887).

eine Deutsche, geb. von Taube. Wir wohnten in Jurten und wurden eines Tages von dem Kosakenoffizier auf echt kirgisische Weise bewirtet: vier verschiedene Gerichte aus Hammelfleisch, das letzte: ein Streifen fetten Bruststückes auf Kohlen geröstet.

Auf der weiteren Fahrt nach Tobolsk, wo wir bei Dr. Fühner, dem Badenser, abstiegen, dessen Frau, eine geb. Saeftigen, eine Freundin Margots war. Das waren sehr liebe Leute und treue Freunde! Namentlich auch die Schwester Betty Saeftigen.“ Von hieraus fuhr der Pastor weiter zu seinen entfernt liegenden Gemeinden, Frau Margot blieb bei ihren Freunden. „Ich ließ Margot in Tobolsk und machte die Reise allein weiter,“ schrieb Johansen. „In Abatskoe, einer Station des Sibirischen Trakts, wo der Weg aus Tobolsk mit dem aus Tjumen sich vereint, stand ich auf der Treppe und schaute auf den Weg nach Tobolsk in Gedanken an Margot. Da kam ein Tarantas gefahren, und wer saß drin? Margot! Das gab ein freudiges Wiedersehen!“ (S. 29f.)

Die Mühen dieser Reisen sollten den Pastor noch lange verfolgen, gehörten doch zu seinen späteren Kirchspielen immer Gemeinden, die weit auseinander lagen, wenn auch nicht in den sibirischen Maßstäben. Der Zeitgenosse George Kennan, der zur gleichen Zeit, von 1865 bis 1867, Sibirien durchreist hatte, wusste von den Strapazen der Fahrten zu berichten. „Wer es nicht erlebt hat, kann es sich gar nicht richtig vorstellen, was man körperlich wirklich zu leiden hat, wenn man Tag und Nacht in flottem Tempo über schlechte Landstraßen reist. Wir... waren derart durchgerüttelt und durchgeschüttelt, dass uns jeder Knochen im Leibe einzeln weh tat und wir an den Poststationen nur mit Mühe aus unserem schlammbespritzten Tarantas herauskletterten.“⁹

Wenig später schilderte D. Mackenzie Wallace seine Erlebnisse auf dem Sibirischen Trakt: „Jeder, der eine Reise dieser Art unternimmt, sollte fest und muskulös gebaut und mit Sehnen versehen sein; auch müsste er gegen Beschwerden und Unbequemlichkeiten abgehärtet sein, die bei der hier zu Lande üblichen Art des Reisens nicht vermieden werden können.“¹⁰

In der Konsistorialbehörde in Moskau wusste man von den „großen Rundfahrten“, die ein evangelisch-lutherischer Pastor vor Ort bewältigen musste. „Die Zahl der Reisetage eines Pastors der großen sibirischen Kirchspiele beträgt jährlich 200 und mehr, ihre große Mehrzahl sind Tage der Entbehrung und der Leiden aller Art durch Schmutz und Ungeziefer, Frost und Hitze, schmale Kost und schlaflose Nächte,

⁹ George Kennan, „...und der Zar ist weit“. Sibirien 1885, Berlin 1975, S. 156.

¹⁰ D Mackenzi Wallace M.A., Russland. Bd. 1, Leipzig 1879, S. 21.

unfahrbare Wege und unbequeme Fuhrwerke.“ Manchmal mussten evangelische Gemeinden zwei bis drei Jahre auf ihren Pfarrer warten, heißt es bei Meyer weiter. „Für die große Mehrzahl der sibirischen Gemeinden gilt ein bis zweimalige Bedienung jährlich als normaler Zustand. Aber um selbst diesen, nach unseren Anschauungen allzu bescheidenen Ansprüchen zu genügen, muss der Pastor in Sibirien den großen Teil des Jahres auf Reisen sein.“ Dies betraf natürlich auch den Pfarrer aus Tobolsk: „Der Pastor zu Tobolsk macht jährlich vier große Amtsreisen, deren jede bis zwei Monate in Anspruch nimmt. Kleinere Amtsfahrten werden nicht eingerechnet. Dabei hatte ein sibirischer Pastor schon vor Antritt seiner Reise mit Schwierigkeiten zu rechnen, von denen man in anderen Gegenden keine Vorstellung hat. Die erste bereitet schon die Zusammenstellung des Reiseplanes. Da muss vor allem Rücksicht genommen werden auf die Jahreszeit und die Beschaffenheit der Wege. Zur Zeit der Feldarbeiten wird der Besuch des Pastors als unliebsame Störung betrachtet.“¹¹

Johansen hatte in den Jahren seiner Amtszeit mehrere solche Reisen absolviert, die ihm auch die geschilderten Strapazen nicht ersparten blieben. Nur in einem Jahr konnte er ein Mal Urlaub nehmen. Und das geschah so:

„Nachdem ich durch die Gründung der Om-Kolonien meinem Schaffensdrange einigermaßen Genüge geleistet hatte, nahm ich von dem Konsistorium Urlaub zu einer Reise in die Heimat“! (S. 26) Während dieser Zeit besuchte Johansen „die von General-Superintendent Wilhelm Carlbom (1820-1875) einberufene Konferenz der Pastoren des Konsistorialbezirks“, eine Gelegenheit, in Moskau bekannte Amtsbrüder zu treffen und, wenn auch nur für kurze Zeit, einen geistigen Austausch zu pflegen, der ihm nun schon so lange Jahre fehlte. Zu Hause in Reval konnte er es nicht unterlassen, für Förderung seiner neu angelegten Kolonien zu werben. Seit dem Jahr 1859 gab es in St. Petersburg die „Unterstützungskasse für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland“, die sich die Aufgabe gestellt hatte, Beihilfen für „die ärmeren Gemeinden zur Förderung ihrer geistlichen und kirchlichen Zwecke“ zu leisten. Diese Einrichtung war kurz zuvor ins Leben gerufen worden und ihrer Bestimmung nach dem Gustav-Adolf-Verein (gegründet 1832 in Leipzig) ähnlich gestaltet. Der Zar hatte den Verein bestätigt und ihm in der Person des Herzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz einen Patron gegeben. Aber gewaltige Hilfe konnte er noch nicht leisten.

¹¹ Theophil Meyer, Luthers Erbe in Russland. Ein Gedenkbuch in Anlass der Feier des 400-jährigen Reformationsfestes der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland, Moskau 1918, S. 111-113.

In der kurzen Zeit seines Urlaubs schaffte es der Pastor, finanzielle Zuwendungen für seine Kolonien zu gewinnen: Er hatte in Reval Pastor Huhn (1832 – 1890), einen Studienfreund aus Dorpat, getroffen, und einige adlige Damen für seine Kolonien interessiert, mit dem Ergebnis: „Sie bildeten einen Hilfsverein und sandten mir im Laufe von vier Jahren etwa 400 Rubel, welche zum Ankauf von Pferden und Kühen dienten. Dies war notwendig, denn die Kolonisten hatten durch die Klauenseuche (sibirische Jaswa) ihren Viehbestand verloren. Die russischen Bauern gaben gerne auf eine schriftliche Anfrage meinerseits den Leuten Pferde und Kühe. Wenn ich dann nach Empfang einer Geldsumme in die Kolonien fuhr und zum Zeichen meiner Ankunft meine schwarz-rot-goldene Fahne hisste (dieses Zeichen stand vermutlich unter dem Einfluss der deutschen Studentenbewegung vor 1848 in Deutschland – E.V.), die bis ins Nachbardorf hinüber leuchtete, so kamen die Russen mit den von mir ausgestellten Zetteln (ich kavierte für die Bezahlung eines Pferdes oder einer Kuh) und erhielten ihr Geld.“ (S. 27)

Johansen war zu einer Zeit in sein Kirchspiel gekommen, als sich in den sibirischen Kolonien wie in der ländlichen Bevölkerung ganz Russlands große soziale Umbrüche vorbereiteten. Dies spürte der Pastor natürlich auch in seinen deutschen, estnischen und finnischen Dörfern. Der Zustrom von Ansiedlern aus verschiedenen Regionen des europäischen Russlands hatte ja nicht zufällig gerade seit den frühen sechziger Jahren zugenommen. Für den jungen Pastor war es gleichgültig, ob diese freiwillig an den Om-Fluß gekommen waren oder ob man ihnen als Verschickte diesen Ort zugewiesen hatte. Wie aus seinen Erinnerungen ersichtlich ist, war es ihm wichtig, diesen Menschen zu helfen, unter den neuen Bedingungen zu Recht zu kommen und zu einem sinnvollen Leben zu finden.

Nicht immer war es leicht, noch seltener hat er bleibenden Erfolg beobachten können. Doch sein tief verwurzeltetes Gerechtigkeitsgefühl erlaubte es ihm nicht, in unvollendeter Situation seine Kolonien zu verlassen, das heißt nach den drei vorgeschriebenen Jahren. Daher harrte er bei seinen Kolonien aus, um sie zu stabilisieren.

Es ist aus den Aufzeichnungen von Johansen, die er ja erst später niederschrieb, nicht ersichtlich, ob tagespolitische Probleme ihn sonderlich bewegten. Auch in den Briefen an seine Frau, aus Sibirien nach St. Petersburg geschrieben, findet sich kein Hinweis darauf. Demgegenüber ist aber ganz sicher, dass sein innig verbundenes Gefühl für das Land, in dem er lebte, für die Menschen verschiedener

Herkunft und Nationalität, denen er begegnet war und für die er sich engagiert hatte, in den Jahren seiner sibirischen Tätigkeit bestärkt wurde.

Dies wird aus späteren Zeugnissen deutlich.

„Sieben und ein halb Jahre habe ich in West-Sibirien gelebt und diese Gemeinde deutscher, estnischer, lettischer und finnischer Zunge in ihren Sprachen bedienen können. Obwohl die Landgemeinden, die hauptsächlich aus Verschiedenen bestanden, ihre Bedienung so schwer machten, ... so ist mir doch diese meine erste Gemeinde lieb geworden, wie die geliebte erste Frau!“ Und die Gemeinde in Sibirien schätzte ihn, fügte er nicht ohne Befriedigung hinzu, „denn sie haben meiner noch lange in Liebe gedacht.“ Aber ohne einen starken Hirten sind die Menschen häufig schwach, meinte er und musste mit Bedauern feststellen: „Leider ist der böse Geist aus den Nachkommen nicht ausgefahren, wie sich das in der Beschreibung der Visitationsreise des General-Superintendenten Alexander Fehrmann (1835 – 1916) im Sonntagsblatt zeigt.“

Damit war das Kapitel Sibirien für Johansen im Wesentlichen abgeschlossen. „Im Mai 1868 verließ ich mit Frau und Kind Sibirien.“ (S. 32)

Nach einer kurzen Zwischenstation in Samara – als erster ständiger Evangelisch-Lutherischer Pastor betreute zwei Jahre die Gemeinde in Samara – übersiedelte er mit seiner wachsenden Familie im Jahr 1870 in die Stadt Twer an der Wolga. Hier sollte er vornehmlich deutsche, estnische und finnische Gemeinden betreuen. Seine Erfahrungen in den sibirischen Gemeinden kamen ihm zugute: die meisten Lutheraner lebten in den weit verstreuten Dörfern, die sich in den Gouvernements Twer, Novgorod und Pskov befanden. Mit der Zeit entwickelte sich das Pastorhaus in der Stadt Twer als Kommunikationszentrum von Reisenden aus dem Baltikum über St. Petersburg nach Moskau und in die südlichen und östlichen Regionen des Landes.

Leider hat Johansen seine Erinnerungen über die folgenden Jahre in Twer nicht weiter geführt. Es mag viele Gründe gegeben haben: die Sorge um die größer werdende Familie, dann der frühe Tod seiner Frau und seinen ältesten Tochter Hedwig im Jahr 1885.

In diesem Jahr 1870 traf der Engländer D. Mackenzi Wallace in St. Petersburg ein, um „wenige Monate“ in Russland zu verbringen. Es wurden bekanntlich sechs Jahre. Das Russland nach der Aufhebung der Leibeigenschaft interessierte ihn, Rechtsfragen genau so wie das Finanzsystem und der Volksunterricht. Auch den

Verkündern der Lehre Gottes galt seine Aufmerksamkeit, und er konnte den Unterschied zwischen der orthodoxen und der protestantischen Geistlichkeit in der Provinz nicht übersehen. Seine Beobachtungen in einem Vergleich zwischen dem russischen Popen und dem evangelischen Pastor fielen zugunsten des letzteren aus. Er schrieb:

„Nach der protestantischen Auffassung ist der Dorfpastor ein Mann von würdiger Haltung und musterhaftem Wandel, der auf einer gewissen höheren Kulturstufe steht. Er hat die Pflicht, seiner Herde allwöchentlich in einfachen nachdrücklichen Worten die großen Wahrheiten des Christentums auszulegen und seine Zuhörer anzuhalten, den Pfad der Gerechten zu wandeln. Ferner erwartet man von ihm, dass er den Leidtragenden tröste, den Notdürftigen unterstütze, den Zweifelnden beruhige und die von dem Pfade Abweichenden ermahmend auf den rechten Weg zurückführe. – So stellen wir uns das Ideal eines protestantischen Geistlichen vor, und fast alle Pastoren suchen dasselbe, wenigstens nach Außen hin zu verwirklichen. Der russische Pope hat dagegen kein solches Ideal vor sich.“¹²

Seit dem 1. Juli 1870 wirkte nun Eduard Johansen in seiner neuen Gemeinde. „Am 3. September 1870 hat General-Superintendent Dr. Wilhelm Carlblom, der Oheim meiner Frau, mich introduziert,“ lese ich in den letzten Seiten der Erinnerungen, und er fügt eine Bemerkung hinzu, die uns so gar nicht zu dem Anlass der Zusammenkunft zu passen scheint, der an diesem Tage begangen wurde: „Beim Mittagmahl, welches der Kirchenrat im Pastorat angeordnet hatte, trat Dr. von Landesén (der Arzt) eilig in den Saal und rief: ‚Meine Damen und Herren! Napoleon ist mit seiner Armee gefangen, die Schlacht bei Sedan ist gewonnen!‘ Welch eine Freude war das!!“ (S. 36) Im Pastorhaus bangte man während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 für Deutschland. Twer lag also doch nicht so weit entfernt von den großen Geschehnissen der Zeit!

In Twer war der Pastor mit seiner Familie „am Ziele einer festen Häuslichkeit“ angekommen. Ein lang gehegter Wunsch war in Erfüllung gegangen nach den Jahren des ewigen Reisens und der Trennung. Seine Kinder fühlten sich heimisch in der Stadt und wuchsen heran – Tochter Erika, meine Großmutter, heiratete den Petersburger Architekten Carl Schmidt. Bis ins hohe Alter bewahrte sie ihre Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Twer und die Sehnsucht nach der „richtigen“ Heimat an der

¹² D Mackenzie Wallace, Russland, Bd. 1, Leipzig 1879, S. 21; H.-J. Seraphim, Die ländliche Besiedlung Westsibiriens durch Russland, Jena 1923. S. 48.

Wolga.

+ + +

Insgesamt hatte Pastor Johansen den größten Teil seiner Amtsjahre in Twer zugebracht – 36 Jahre betreute er die evangelisch-lutherischen Christen. Wie gestaltete sich das Leben in der Provinzstadt, die Atmosphäre in dem deutschen Pastorat in einer russischen Stadt zwischen St. Petersburg und Moskau. Welche Wertvorstellungen und Erziehungsprinzipien verfolgte man, die an die nächste Generationen weitergegeben wurden, welche Kontakte gab es zur Umwelt, zu den deutschen Gemeindemitgliedern wie zu den Bewohnern der Stadt ringsum – das ist schon eine andere Geschichte.